



Arbeit

Kugel-

orten oder mit

O.

Kugel-

orten oder mit

O.

mehr.

5 Mt. mehr.

öhne,

e

urants

ier und Umge-

es Bahnhofes in

meine Gäste

n mir deren

Badi.

Geschäfte

ur-

ren

geben.

er,

Kinder

m, Neuss,

ldung,

berücksichtigt,

ächsten Bekomer

, sowie Kohlen

billigsten Preisen.

Baumwollsaat

leischfütterung,

n, Walzwerke,

Dieterbe,

on Kempen.

urtherrfrage,

en gros.

Gaben

iter-Colonie

erfreulicher Weise

ern Erbschaft in

allen Gläubigen

Druck des De-

sch hat Ihr mit

Deputierten des

th Klausner.

Neuß und Umgegend

Arbeiter

Arbeiten auf

ohen Lohn ge-

nannten Tage

sch.

tmann'schen Wohn-

er Arbeitsweise zu

sagt die Exped.

Telephon-Anschluß 53.

# Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Joh. Braun.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Patrusblatt. Preis pro Quartal in Neuß durch Post 1/2 Mk. 1.75. Das Abonnement gegen einen Nachtrag von 20 Pfg. pro Quartal begeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem häufigsten Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung werden die gewöhnlichen Syndikatsätze herabgesetzt. Bei 7 Zeilen Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle benachbarten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 135.

Freitag, 19. Juni 1891. (Cervastus u. Protastus.)

XVIII. Jahrgang.

## Arbeiterbewegung in Frankreich.

F. Paris, 17. Juni.

Seit dem 1. Mai, welcher — mit Ausnahme von Fournies — in Frankreich friedlich verlief, kennzeichnet sich die Arbeiterbewegung durch eine verstärkte, aber mehr und mehr um sich greifende Agitation, deren Folgen die öffentliche Meinung in hohem Grade in Anspruch zu nehmen beginnen.

Die erste Phase dieser Bewegung beginnt mit dem Omnibusstreik. Um eine vollständige Verkehrsstockung in Paris zu verhindern, mußte die Regierung als Vermittlerin zwischen Kapital und Arbeit auftreten und die Administratoren der Gesellschaft zur Nachgiebigkeit veranlassen, damit nicht noch schlimmere Komplikationen entstanden. Diese Intervention erzeugte die Wirkung gewisser, gewalttätiger Heilmittel, welche zwar eine Krankheit ganz plötzlich unterdrückten, aber nachträglich arge Rückwirkungen hervorbrachten. Ermutigt durch die Aussicht auf allfällige Unterstützung von Seiten der Regierung haben die gewerblichen Syndikate eine Bewegung begonnen, welche in der Lage ihrer Mitglieder aus den verschiedenen Gewerben eine unmittelbare Besserung hervorrufen soll. Die Arbeiter wurden von einer Art von Fieber ergriffen, welches sie veranlaßte, an die Behörden förmliche Anforderungen zu stellen, die schon ihres bescheidenen Tones halber Zurückweisung verdienten. Die Ereignisse folgten sich sozusagen ohne Unterbrechung: die Coiffeure verlangten von ihren Arbeitgebern, daß um 9 Uhr Abends die Bude geschlossen werde; die Forderung wurde zugestanden. Die Spegereihändler verlangten von ihren Arbeitgebern, daß sie über die ihnen zugewiesene, achtstündige Arbeitszeit; die Sache ist noch unentschieden, und auch in diesem Falle wird die Regierung gebeten, sie möge die bei dem Omnibusstreik, welcher gewissermaßen als „Musterstreik“ betrachtet wird, aufgestellten Grundsätze zur Anwendung bringen.

Auch die Eisenbahnangehörigen wollten nicht im Rückstand bleiben; aufgestellt durch gewisse Abgeordnete haben die Angestellten der Gesellschaft von Orleans den Verwaltungsrath aufgefordert, ihr Verlangen zu erfüllen: sie beklagten die Bureau von de Freycinet und Yves Guyot mit Demonstrationen, deren hochfahrender Ton keinerlei Zurückweisung zugelassen scheint. Der Konflikt ist noch in der Schwebe, und ungeachtet der schon gemachten Zugeständnisse sieht man noch nicht voraus, wie derselbe enden wird. Der nächste Ausbruch ist vielleicht derjenige, welcher die Einwohnerstadt von Paris

am empfindlichsten treffen wird. Es handelt sich um einen Ausbruch der Arbeiterbewegung, welche die Regierung, den Abgeordneten und den Gemeinderäthen bereits ein förmliches Ultimatum überhandelt haben. Lohnerhöhung und Verminderung der Arbeitszeit sind die beiden Hauptpunkte ihrer Forderungen, denen durch die Drohung Nachdruck verliehen wird, daß nach 8 Tagen, falls bis dahin die Forderungen nicht erfüllt sind, der allgemeine Ausbruch beginnen werde.

Die Regierung befindet sich offenbar in peinlicher Lage: verweigert dieselbe ihre Intervention, dann berufen sich die Arbeiter auf ihr Verhalten während des Omnibusausstandes; und wenn sie zwischen Kapital und Arbeit sich ins Mittel legen will, dann erklären die Arbeitgeber, daß sie ebenfals Bürger sind wie die Arbeiter und darum den nämlichen Anspruch auf den Schutz der Regierung erheben dürfen.

Schon hat sich die Bewegung auch auf die Provinz übertragen. In Lyon ist seit zwei Tagen der Verkehr unterbrochen und die Pferdebuswagen stehen in den Schuppen; Banden ausländischer Angestellter belagern die Ausfahrten der Depots und spannen die Pferde von den Wagen, die das Depot verlassen wollen. Die Polizei verhält sich bis jetzt theilnahmslos und scheint entnervt zu sein; der Präfect empfängt die Ausständigen in den Salons der Präfektur und verspricht die Freilassung derjenigen, welche Tags vorher wegen Verletzung der Arbeitsfreiheit verhaftet wurden: ein derartiges Verhalten ist eher eine Aufmunterung zum Ausbruch, als eine billige Lösung des beklagten Konflikts. Inzwischen gehen die Lyoner, ein industrielles Volk, zu Fuß durch ihre Straßen und warten auf das Ende dieses du d'amour zwischen den Ausständigen und der Centralverwaltung, dessen Kosten das Publikum bezahlen muß.

So gewinnt die Bewegung mit jedem Tage mehr Boden, während die Regierung durch ihre sowohl innerhalb als außerhalb der Kammer beobachtete zögernde Haltung die gefährlichsten Forderungen der Arbeiter geradezu herausfordert. Die Arbeiter gehören nur zu gerne den Einfäulungen gewisser „Vertreter der Arbeiterklasse“, denen es in Wirklichkeit mehr um speculative Politik als um praktischen Sozialismus zu thun ist. Ueberall kennzeichnet sich deutlich das Verlangen der Arbeiter nach sofortiger Lösung dieser Streitfragen, während dieselbe doch nur auf dem Wege überlegender Geduld und freundschaftlichen Einverständnisses mit den Besitzern jenes in den öffentlichen Versammlungen so verführerischen Kapitales erwartet

werden kann, welches aber schließlich doch zur regelmäßigen Unterhaltung der Arbeit unerlässlich ist. Und wenn diese Probleme, welche die Arbeiter den Behörden vorlegen, nicht sofort gelöst werden, dann folgt sofort der drohende Hinweis auf den nächsten 1. Mai. Wenn es in dieser Weise fortgeht, dann werden die gewerblichen Syndikatsätze schließlich nur noch während des ganzen Jahres die Agitation für den 1. Mai des folgenden Jahres befeuern!

## Deutschland.

© Berlin, 18. Juni. Die Professoren sollen nach dem Volksglauben die geschäftigsten Leute sein und einem, dem nationalliberalen Professor Gneist, sagt man sogar nach, daß er absolut Alles befehlen könne. Aber trotzdem macht man die Beobachtung, daß diese gelehrten Köpfe, wenn sie einmal eine fixe Idee gefaßt haben, dieselbe nicht leicht los werden können, sei es auch, daß das Gegenteil längt bewiesen ist, ja daß man sich mit dem Ansehen an das Alte geradezu vor dem Nichtersturz der Definitivität lächerlich macht. Daher mag auch der andere Volksglauben entstanden sein, daß ein Professor gewöhnlich ein fomsicher Kauz ist. (Es gibt auch dabei natürlich Ausnahmen). Doch was geht uns eigentlich die Naturgeschichte des Professorenthums an in der Politik, wo sie nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen? Deshalb wir uns mit den Professoren dennoch beschäftigen müssen, ist der Umstand, daß einzelne trotzdem eine Rolle spielen wollen, und sich dabei recht sonderlich benommen haben.

Wir haben über die Rede des Professor Hirsch zum 100. Geburtstag des Kaisers berichtet. Wir überlassen die weitere Kritik der „Frankf. Ztg.“, welche schreibt: Wie ein Märchen aus alten Zeiten, aus den Tagen, da Fürst Bismarck seine Seligkeit durch den Papst bedroht sah, und Herr Binder das Centrum zur „Fraction Kullmann mit der Reklame im Wappen“ stempeln mußte, klingt die Rede, die der Professor Hirsch im Reichshaus gegen die Sperrgeldvorlage gehalten hat. Als hätte er gut zehn Jahre verschlafen, schlug dieser preussische Pair die Kulturkampfsache, an der sich im Abgeordnetenhaus nicht einmal mehr die Gynern und Genossen wagen, aber das Echo blieb aus; ein paar beifällige Zurufe, sonst rings eifriges Schweigen, dafür aber lebhafter Zustimmung, als der Kultusminister dem Herrn Reichshaus, daß er sich in der Zeitrechnung stark geirrt habe. Während Umstände darf man Herrn Hirsch schon zubilligen; erstens ist er

Professor und hat als solcher den subjectiven Anspruch auf Unfehlbarkeit im Beamt, wozu das Kirchenrecht bei ihm gehört, und zweitens war er einer der wissenschaftlichen Stützen des verachteten Baues der Reichsverfassung, einer der Hülfskräfte des Ministers Falk und darf wohl einen ungerührbaren Groll darüber empfinden, daß er und seine Kollegen an der Kommentierung der Reichsverfassung zu haben. In dem Hause, das den Fürstbischöfen von Breslau als Referenten über kirchenpolitische Vorlagen bestellt sieht, ist Herr Hirsch nur noch ein Käufer in der Wüste, ein einsamer Zeuge für eine Vergangenheit, an die sich die Mehrheit nicht gerne erinnern läßt; man läßt ihn seine Monologe halten, die nicht einmal mehr den streitbaren ultramontanen Kämpen Grafen Brühl in den Harnisch zu bringen vermögen. Fast einstimmig genehmigte das Herrenhaus das Gesetz.

\* Die Budgetcommission des Herrenhauses hat ihren Bericht über den Etat ausgegeben. Als Generalberichterstatter fungirt v. Pfuel, als Specialberichterstatter Graf Königsmark, v. Koenig, Voie, Zweigert, Schmieding, Udo Graf Stolberg-Wernigerode. Die Commission trat am 12. Juni zusammen und erledigte den Etat in drei Sitzungen.

\*) Es wird erzählt, daß Finanzminister Miquel seiner Befriedigung über den Verlauf des Hochmurer Prozesses offenen Ausdruck gegeben und Herrn Fusanget einer Ordensauszeichnung für werth erklärt habe.

\* Zur Feier des fünfundsingzigjährigen parlamentarischen Jubiläums des Präsidenten des Abgeordnetenhauses vereinigte sich Dienstag Nachmittag im Reichshaus eine große Anzahl Abgeordneter, Minister und Vortragende Räte zu einem glänzenden Festessen. Etwa 200 Personen waren erschienen, alle Parteien waren stark vertreten, namentlich auch das Centrum. Zur Rechten des Gefeierten saß der Reichscanzler v. Caprivi, zur Linken Herr v. Heermann. Als bald nach Beginn des Mahles erhob sich Reichscanzler v. Caprivi zu einem Eindruckspruch auf den Kaiser. Die Versammlung stimmte begeistert ein. Nachdem das Hoch verklungen war, erhob sich Herr v. Heermann zu folgender Ansprache: In den Schluss der langen, mit vielen Kämpfen angefüllten Session fällt der Sonnenstich des Jubiläums, bei dem alle Parteiverfeidenheiten schweigen, und nur ein Wunsch zum Ausdruck gelangt, die Verehrung gegen den Präsidenten zu bekunden. Vor 25 Jahren wurde er von seinem heimathlichen Kreise, wo er längere Zeit Landrath war, in's preussische Abgeordnetenhaus entsendet und hat seitdem diesen Kreis ohne

## Der König der Einbrecher\*).

Original-Erzählung

von

Wilhelm Koch.

I.

Der Dampfer „Italia“ näherte sich nach einer glücklichen und schnellen Fahrt dem afrikanischen Festlande. Er kam von Marseille und hatte außer zahlreichen Passagieren werthvolle Güter, die für Alexandria, Kairo und andere ägyptische Städte bestimmt waren, an Bord. Der Himmel war tiefblau und wolkenlos, und nur ein leichter Wellenschlag kräuselte die glänzende Fläche des Mitteländischen Meeres. Die Seeluft dampfte die tropische Hitze, und die Reisenden, die theils in Gruppen beisammen saßen, theils auf und ab promenierte, waren lustig und guter Dinge. Es waren Kaufleute, die ihren Geschäften nachgingen, Berggänger, deren Ziel die Pyramiden waren, Forscher, welche sich die Aufgabe gestellt, das Innere des dunklen Welttheils aufzudecken — ein buntes Gemisch der verschiedensten Interessen und Volkstämme, eine internationale Zusammenkunft von Engländern, Franzosen, Spaniern und Ägyptern. Der Dampfer, ein mit allem Luxus der Neuzeit ausgestattetes schwimmendes Hotel, durchschnitt mit großer Schnelligkeit die Meereswellen, und die gewaltigen Räder leisteten so kräftig das Wasser, daß der weiße, glühende Schiß hoch aufspritzte und gleich funkelnden Diamanten in die Luft hob. Den breiten Raminen entquollen bide, schwarze Rauchsäulen, die sich wie ein Schleier auf die smaragdnen Wasserflächen legten, die das Schiff hinter sich zurückließ.

„Nach einer halben Stunde, so sind wir an Land“, sagte der behäbige breitschulterige Kapitän, indem er an ein Marmerbalken herantrat, welches von drei elegant gekleideten Herren besetzt war. „Dort sehen Sie schon den neuen Leuchthurm von Alexandria“, fuhr er, die Rechte ausstreckend, fort, „und wir können von Glück sagen, daß wir in dieser Jahreszeit ohne Sturm und Unwetter davon gekommen sind.“ Einer der Herren füllte eine Reiskanne mit Champagner und, indem er es dem Kapitän hinreichte, sagte er: „Auf Ihr Wohl, Kapitän, das Glück ist mit dem Mutigen!“ Der Ka-

pitän leerte das Glas auf einen Zug, indem er sich im Stillen sagte, daß er selten ein fröhlicheres und flotteres Klebblatt als das Mitteländische Meer gefaßt habe. Nicht bloß er selbst, auch der Steueremann und die Matrosen waren von der Freigebigkeit dieser Herren entzückt, und das Schiffspersonal mochte es wohl bedauern, daß die Fahrt ihrem Ende nahte.

Die Stadt trat mehr und mehr in Sicht und ihre Kuppeln, Thürme und Minarets leuchteten im Sonnengold. Der neue Palast des Sultans, das Marine-Arsenal und das Kasell auf der ehemaligen Bazaros-Insel waren bereits deutlich sichtbar. Die Seebrüst Alexandrien, welche auf dem schmalen Landstreifen erbaut ist, der den See Mareotis vom Meer trennt, war im Alterthum nach Rom die größte Stadt der damals bekannten Welt; berühmt durch ihre Schönheit, ihre Reichthümer, ihre künstlerischen und wissenschaftlichen Sammlungen, aber auch berüchtigt durch die maßlose Sittenlosigkeit und die bestialische Wildheit ihres Böbels. Die heutige Stadt nimmt kaum ein Drittel der früheren Stadt ein, und ihr Charakter ist kein eigentlich orientalischer, sondern ein Gemenge von morgen- und abendländischen Typen, in welcher europäische Einrichtungen mehr und mehr sich geltend gemacht haben. Namentlich gilt dies von der Neustadt, dem sogenannten Fremdenquartier, das von palastartigen Bauten bedeckt ist und dessen Mittelpunkt der große Consulatplatz bildet, wo die europäischen Consulate residieren und auch herrliche Bazar, Kaden, Theater, Hotels und Kaffeehäuser europäischer Art sich aneinander reihen. Dieses Quartier ist der Centralpunkt des gesammten öffentlichen Lebens, und die hier vorhandenen Kirchen dienen allen Religionen. Im schroffen Gegensatz zu der Neustadt liegt der alte türkische Stadttheil mit seinen engen, trummern, angepflanzten Straßen, seinen elenden Behnhütten und schlechten Häuser, die mit schaden Dächern und vergitterten Fenstern versehen sind.

Der Dampfer „Italia“ fuhr an dem alten afrikanischen Hafen, der den Nil aufnimmt, vorbei und lenkte in den neuen östlichen Hafen, der von ausgebeuteten Magazinen umgeben ist. Auf dem Schiffe war alles in Bewegung, denn trotz der schnellen Fahrt freuten sich die meisten Reisenden, bald wieder festen Boden unter den Füßen und das Ziel erreicht zu haben. Aus dem tiefen Bauche des Schiffes wurden die Koffer und Kisten, die in schweren eisernen Ketten hingen, herausgewunden und der Kapitän verabschiedete sich mit einem

kräftigen Händedruck von den drei liebenswürdigen Herren, die ihm die Fahrt so kurzweilig und genussreich gemacht. Unbekannt um die übrigen Passagiere, die Hotelbier und Kaffeträger, die am Ufer ihre Dienste anboten, schritten die Drei durch die Menge und lenkten ihre Schritte der Neustadt zu. Es waren kräftige hochgewachsene Gestalten, die in ihren grauen Kleidern und den kleinen grauen Stützbüchsen ganz den Eindruck reicher Engländer machten. Der kräftigste unter ihnen, ein wahrer Riese, mochte fünfundsingzig Jahre zählen; er trug einen blonden theilweise schon ergrauten Vollbart und buchtige Brauen überbübten klare, graue Augen, die klug und berechnend in die Welt hinaus schauten. Er war offenbar die maßgebende Persönlichkeit dieses reisenden „Klebbattes“, denn seinen Vorschlägen und Anordnungen folgten die beiden anderen sich stillschweigend. Der eine derselben hatte ein bloßes, etwas verwittrtes Gesicht, während der Andere jene Weinröthe auf den Wangen zur Schau trug, die auf Vorliebe für Burgunder und Bordeaux schließen ließ. An einem Riß auf der Hauptpromenade erhandelte der Riese mehrere Zeitungen, dann betraten sie eines der vornehmsten Hotels und ließen sich ein Zimmer anweisen. „Zunächst wollen wir einmal nachsehen, was es in Europa Neues gibt“, sagte der Große, sich in einen Sessel werfend, und als er einige der Zeitungen flüchtig durchblätterte, wandte er sich an seine Gefährten mit den Worten: „Ah, das ist's! Hier, James, lies die Räubergeschichte einmal vor; aber langsam und mit Gefühl; ich bin etwas ermüdet, denn die stürmische Hitze und der grelle Meerespiegel haben meine Augen angegriffen.“ Der blasse James rückte einen Stuhl an den Tisch heran, nahm das Zeitungsblatt und las mit gedämpfter, aber doch vernehmlicher Stimme:

London, Ende April. Unsere Wanken athmen erleichtert auf — der gefährlichste Bank-Einbrecher, mit dem Amerika so freundlich war, England zu beglücken, hat uns verlassen, hoffentlich auf immerwiedersehen. Da er schon in früheren Jahren auf verschiedenen Kontinenten seine Thätigkeit auch auf den Continent erstreckt hat und an den großen Juwelen-Diebstählen in Wien, München und Paris theilnahm, wenn nicht die Seele der ganzen Unternehmungen war, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er sich abermals nach dem Festlande begeben hat, während es anderwärts heist, er sei nach Brasilien oder Australien abgedampft.

„Sehr gut!“ lachte der Große; „aber lies weiter.“ James fuhr fort: „William O'Brien, auch William Porter und Morton genannt, war der Polizei der Vereinigten Staaten für viele Jahre als der gefährlichste und kühnste Bank-Einbrecher bekannt. Seine Bank war vor ihm sicher; kein „einbruchsfähiger“ Geldschrank war wider seine Kunst gefeit; William O'Brien hatte an vierzig Banken beraubt, ohne jemals bei der That erwischt oder derselben überführt worden zu sein, und wußte die Polizei, die beständig ein schärfes Auge auf ihn hielt, trotzdem immer irre zu führen. William O'Brien wurde vor 45 Jahren in Irland geboren, kam aber als zweijähriges Kind mit seinen Eltern nach New-York und wurde dort Schlosser. Er fand Beschäftigung in einer Kassenfabrik und zeigte ein wahres Genie für die Kunstschlosserei. Viele seiner Erfindungen und Verbesserungen wurden patentirt, und er stieg rasch zu einer ausgezeichneten Stelle in dem Establishment empor, wo er als Lehrling gearbeitet hatte. O'Brien war jedoch ein flottes Bürsche; er brauchte mehr, als er einnahm, gerieth in schlechte Gesellschaft und wurde professioneller Bank-Einbrecher. Seine Einnahmen waren glänzend, reichten aber noch immer nicht aus, und der geniale Einbrecher beschloß endlich, „Alles auf eine Karte zu setzen“ und einen großen Streich zu wagen.“

„Die Schilderung ist im Ganzen richtig“, unterbrach der große, aufmerksame Zuhörer den Leser, indem er eine Tabakpfeife anzündete und sich schmunzelnd zurücklehnte; „aber laß weiter hören.“

„Die Northampton-Bank in New-York besaß die neuesten Kassen, die als ganz einbruchsfähig galten, was zur Veranlassung gewisser Vorsichtsmaßregeln führte, die bei anderen Banken beobachtet wurden. In jeder Kasse gehörten drei verschiedene Schlüssel, die sich in dem Besitze dreier Beamten befanden. O'Brien, der sich wiederholt in der Bank zu schaffen machte, beobachtete und erklärte schließlich seinen Spiegelgenossen, daß er die Schränke öffnen könne, wenn nur einer der drei Schlüssel in seine Hände käme. Auf Grund dieser Erklärung wurde der Plan zur Veranbarung der Bank in's Werk gesetzt und ausgeführt. In dem anstehenden Hause wurde ein Zimmer gemiethet und von da aus, durch den Durchbruch der Scheidewand in der zur Ausführung des Verbrechens auszuwählenden Nacht, der Eingang in das Bankgebäude gewonnen. Zu derselben Zeit brachen einige Mitglieder der Bande in dem Wohnhause des Hauptkassiers ein und zwangen

\*) Nachdruck verboten.





